

## Gegen das Vergessen

### **Biografisches Arbeiten mit einer Zeitzeugin zur Aufarbeitung ihrer Haft in der Untersuchungshaftanstalt des MfS in Berlin-Hohenschönhausen und die Bedeutung von Erinnerungen an die DDR für die Vergangenheitsaufarbeitung**

Andrea Redmond

#### *Einleitung*

Die Aufarbeitung der DDR-Diktatur ist ein wichtiger Teil der Erinnerungskultur in Deutschland. In Erzählcafés berichten Menschen über ihr Leben in der DDR, Zeitzeugen arbeiten in Gedenkstätten und Museen in der Jugend- und Erwachsenenbildung, und es gibt diverse Zeitzeugenbörsen, die bekannteste davon das Portal [www.zeitzeugenbuero.de](http://www.zeitzeugenbuero.de).<sup>1</sup> Dieser Bericht fokussiert die durch das System der DDR geprägten Erinnerungen von Menschen, die ihre Erlebnisse für sich, ihre Familie oder andere Interessierte aufgeschrieben haben, damit diese nicht in Vergessenheit geraten. Konkret geht es um ein ganz spezielles Erlebnis: die Haft in der Untersuchungshaftanstalt des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) Berlin-Hohenschönhausen sowie in einer Strafvollzugseinrichtung des DDR-Ministeriums des Innern.

Autobiografische Texte erfreuen sich auf dem Buchmarkt beträchtlicher Resonanz<sup>2</sup>, aber sie nehmen auch Anteil an öffentlichen Diskursen über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Ihr „Grenzgängertum zwischen Geschichte und Literatur“<sup>3</sup> verweist die Autobiografie in eine „literarische Randposition“.<sup>4</sup> Neben theoretischen Überlegungen zum autobiografischen Schreiben, wobei die Möglichkeiten der Erinnerung und die Grenzüberschreitung zwischen Fiktion und Faktizität eine wichtige Rolle spielen, geht die diesem Artikel zugrunde liegende Arbeit insbesondere auf die Bedeutung von Autobiografien als verschriftlichte lebensgeschichtliche Erzählung neben der *Oral History* als Geschichtsquelle ein. Denn während die *Oral History* Eingang in die Geschichtsschreibung gefunden hat, steht eine vergleichbare Debatte zur geschichtswissenschaftlichen Bewertung der Autobiografie noch aus.<sup>5</sup>

Im Zentrum des Untersuchungsinteresses der vorliegenden Arbeit steht folgender Aspekt des autobiografischen Schreibens: das therapeutische Schreiben. Hierbei wird sich insbesondere auf die theoretischen Ansätze bei der Poesietherapeutin und Ärztin Silke Heimes bezogen. Sie ist eine vor allem in Deutschland anerkannte Expertin auf dem Gebiet der Poesietherapie und unterstreicht in ihren Werken, dass das autobiografische Schreiben mit dem therapeutischen Schreiben eng verwandt sei. Beim autobiografischen Schreiben würde der Fokus auf Erlebnissen aus der Vergangenheit liegen, den Assoziationen, die das Erinnern auslösten, und den Emotionen und Gedanken, die im

---

1 URL: <https://www.zeitzeugenbuero.de/> (abgerufen am 16.04.2018) – ein Angebot der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, das Zeitzeugen der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, der Bundesstiftung Aufarbeitung und der Stiftung Berliner Mauer vermittelt.

2 Vgl. Heinze, Carsten/Schlegelmilch, Arthur (2010): Autobiographie und Zeitgeschichte. In: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, Jg. 23 (2), S. 167–169.

3 Wagner-Egelhaaf, Martina: Autobiographie (2. Auflage). Stuttgart 2005, S. 1.

4 Ebd.

5 Vgl. Heinze/Schlegelmilch: Autobiographie, S. 167.

Verlauf des Prozesses zutage träten.<sup>6</sup> So erklärt sie, dass das autobiografische Schreiben „durch den Aspekt der Selbsterforschung und Selbsterkenntnis, gleich wie es benannt wird, immer auch therapeutischen, beziehungsweise selbsttherapeutischen Charakter hat und sowohl im Prozess, den es auslöst, als auch als Vorgang selbst, eine gewisse Nachhaltigkeit birgt“.<sup>7</sup> Es existieren bereits richtungsweisende Untersuchungen, unter anderem von Heimes und einem Team an der Universität Münster<sup>8</sup>, dabei vor allem im stationären Setting. An der Alice-Salomon-Hochschule in Berlin untersuchten Lutz von Werder, Barbara Schulte-Steinicke und Brigitte Schulte<sup>9</sup> in unterschiedlichsten Settings der psychosozialen Versorgung in ambulanter Einzel- und Gruppenarbeit die heilende Kraft des Schreibens. Auch der Psychologe David Lätsch<sup>10</sup> überprüfte die These: „Wer literarisch schreibt, therapiert sich selbst“. Er führte eine empirische Studie zum kurativen Potenzial fiktionalen Schreibens durch. Obgleich diese Frage nicht mit einem eindeutigen „Ja“ oder „Nein“ beantwortet worden ist, gibt das Buch doch einen Einblick in den aktuellen Stand klinischer Erzählforschung sowie in die Praxis professioneller therapeutischer Schreibangebote.

Die diesem Artikel zugrunde liegende interdisziplinär ausgerichtete Arbeit soll einen Beitrag zur Beantwortung der Frage leisten, ob autobiografisches Schreiben zur Aufarbeitung schmerzhafter Erlebnisse heilsam sein kann. Darüber hinaus wird versucht, den historischen Quellenwert dieser Erinnerungen zu beurteilen. Aufbauend auf den positiven Erfahrungen als Schreibberaterin während eines Wochenend-Workshops mit einer DDR-Zeitzeugin zum Festhalten ihrer Erinnerungen an die Haft in den Stasi-Untersuchungsanstalten Berlin-Hohenschönhausen und Berlin-Magdalenenstraße hat die Autorin mit weiteren vier ehemaligen Häftlingen der Stasi-Untersuchungshaftanstalt Berlin-Hohenschönhausen Kontakt aufgenommen. Sie haben ihre Erlebnisse niedergeschrieben und auch veröffentlicht. In einer explorativ ausgerichteten empirischen Studie mit der leitenden Forschungsfrage „Ist autobiografisches Schreiben potentiell heilsam?“ wurden sie mit Hilfe eines nicht-standardisierten Leitfadeninterviews danach gefragt, warum sie ihre Erinnerungen aufgeschrieben haben, wie sie den Prozess des Schreibens erlebt haben und ob sie ihn als heilsam empfunden haben. Die Interviews bildeten die Grundlage für die Erarbeitung der einzelnen Wirkfaktoren des potentiell heilsamen Schreibens. Um dem explorativen Charakter der Untersuchung gerecht zu werden, wurde auf den Einsatz quantitativer Forschungsmethoden wie einem schriftlichen Fragebogen mit vorformulierten Antworten verzichtet. Stattdessen kam die Qualitative Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring<sup>11</sup> zum Einsatz. Der weitere Teil der Arbeit fokussiert die geschichtswissenschaftliche und politische Bewertung der Autobiografie unter Berücksichtigung der Erkenntnisse der Gedächtnisforschung für die Erinnerungskultur und Vergangenheitsaufarbeitung, insbesondere der SED-Diktatur.

### *Therapeutisches Schreiben – Begriff und Geschichte der Poesietherapie*

---

6 Heimes, Silke: Kreatives und therapeutisches Schreiben: Ein Arbeitsbuch. Göttingen 2008, S. 18–19.  
7 Ebd., S. 17.

8 Heimes, Silke/Seizer, Hans-Ulrich/Soyka, Michael: Kreative Bewältigung einer Lebenskrise mit Hilfe der Poesietherapie. In: Musik-, Tanz- und Kunsttherapie, Jg. 19 (2), 2008, S. 93–97.

9 Vgl. Werder von, Lutz/Schulte-Steinicke, Barbara/Schulte, Brigitte: Die heilende Kraft des Schreibens. Ostfildern 2011, S. 36 ff.

10 Vgl. Lätsch, David: Schreiben als Therapie?. Gießen 2011.

11 Vgl. Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. In: Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg 2000, S. 468–475 und Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 10. Auflage. Weinheim/Basel 2003.

Poesietherapie ist ein der amerikanischen *poetry therapy* entlehnter Begriff für das kreative und therapeutische Schreiben. Der Kreativitätsforscher und Schreibdozent Lutz von Werder, einer der Wegbereiter der Poesietherapie, beschreibt Poesietherapie nach der in den USA durch die NAPT (National Association for Poetry Therapy) verbreiteten Definition als „die wissenschaftliche Anwendung der Poesie für therapeutische Zwecke“. <sup>12</sup> Der Begriff wurde von Jack Leedy <sup>13</sup> und Arthur Lerner <sup>14</sup> geprägt, die die therapeutischen Effekte des Schreibens im amerikanischen Raum erforschten. <sup>15</sup> Neben Poesietherapie wird auch von Schreibtherapie, kreativem Schreiben, therapeutischem Schreiben und (auto-)biografischem Schreiben gesprochen. Poesietherapie blickt auf eine lange Geschichte zurück – ihre vorwissenschaftliche Entwicklung beginnt nach von Werder in der griechischen und römischen Antike, wo erste Untersuchungen zur Heilwirkung der Sprache im Katharsiskonzept des Aristoteles als auch in philosophischen Schriften Ciceros entwickelt worden seien. <sup>16</sup>

Das Werk Sigmund Freuds kann, so Heimes, als Wendepunkt in der Geschichte des kreativen und therapeutischen Schreibens verstanden werden. „Diente das Schreiben vor Freud in erster Linie zur Darstellung von Gefühlen und Erfahrungen, zielte es mit und nach Freud vor allem auf Selbsterkenntnis“. <sup>17</sup> Seit Anfang der achtziger Jahre ist nach von Werder der „amerikanische Funke“ auf die Bundesrepublik Deutschland übergesprungen. <sup>18</sup> Hier führten der Psychologe Hilarion Petzold und die Psychotherapeutin Ilse Orth das therapeutische Schreiben ein. <sup>19</sup>

### *Wirkungen und Wirkfaktoren der Poesietherapie*

Zahlreiche, vor allem amerikanische Studien haben nach Heimes gezeigt, dass das therapeutische Schreiben einen positiven Effekt auf körperliche und psychische Beschwerden hat. <sup>20</sup> In Amerika, so Heimes, werde die Poesietherapie in psychiatrischen und psychotherapeutischen Kliniken und Praxen bereits durchgeführt. <sup>21</sup> Dabei unterstreicht sie jedoch, dass die Poesietherapie die klassischen Therapieverfahren nicht ersetzen, sondern lediglich unterstützen würde. Das expressive Schreiben, das vom amerikanischen Psychologen Pennebaker <sup>22</sup> ins Leben gerufen wurde und bei dem an drei bis vier Tagen für fünfzehn bis zwanzig Minuten über ein belastendes Erlebnis oder ein neutrales Thema geschrieben wird, ist nach Heimes das wissenschaftlich am besten untersuchte Verfahren innerhalb der Poesietherapie. <sup>23</sup> In der Studie von Pennebaker und Beall <sup>24</sup> schätzten Teilnehmer, die über ein belastendes Erlebnis schrieben, das Schreiben für sie persönlich als wertvoll und wichtig ein und gaben an, dass es ihnen neue Erkenntnisse vermittelt und sie ruhiger gemacht habe. Dieses führten die Autoren auf die emotionale

---

12 Werder von, Lutz: Schreiben als Therapie. Ein Übungsbuch für Gruppen und zur Selbsthilfe. München 1988, S. 9.

13 Vgl. Leedy, Jack: Poetry therapy. Philadelphia 1969.

14 Lerner, Arthur: Poetry in the therapeutic experience. New York 1980

15 Vgl. Heimes, Silke/Seizer, Hans-Ulrich/Soyka, Michael: Kreative Bewältigung einer Lebenskrise mit Hilfe der Poesietherapie. In: Musik-, Tanz- und Kunsttherapie, Jg. 19 (2), 2008, S. 94.

16 Vgl. Werder von: Schreiben als Therapie, S. 9.

17 Heimes/Seizer/Soyka: Kreative Bewältigung einer Lebenskrise, S. 12.

18 Vgl. Werder von: Schreiben als Therapie, S. 11.

19 Vgl. ebd., S. 114–119.

20 Heimes, Silke: Warum Schreiben hilft. Göttingen 2012, S. 20–21.

21 Vgl. Heimes, Silke: State of poetry therapy research. In: The Arts in Psychotherapy, Jg. 38 (1), 2011, S. 1–8.

22 Vgl. Pennebaker, James W.: Heilung durch Schreiben. Ein Arbeitsbuch zur Selbsthilfe. Bern 2010.

23 Heimes: Warum Schreiben hilft, S. 22.

24 Vgl. Pennebaker, James/Beall, Sandra: Confronting a traumatic event: Toward an understanding of inhibition and disease. In: Journal of Abnormal Psychology, Jg. 95 (3), 1986, S. 274–281.

Entlastung durch die Selbstoffenbarung zurück.<sup>25</sup> Aufgrund der positiven Ergebnisse wurde dieses Experiment in verschiedenen Kontexten und unter etwas veränderten Bedingungen bis heute mehr als zweihundert Mal wiederholt, und auch dabei konnten die positiven Effekte des Schreibens auf die körperliche und psychische Gesundheit und spezifische psychosoziale Parameter nachgewiesen werden.<sup>26</sup> Die eher qualitativ ausgerichtete Feldforschung am Berliner „Institut für Kreatives Schreiben e.V.“ und an der „Alice-Salomon-Fachhochschule“ (ASH) in Berlin bestätigte Ergebnisse insbesondere in Bezug auf die Verringerung von Stress und Depression durch angeleitetes autobiografisches und Tagebuch-Schreiben. Als sehr wichtig stellte sich dabei die tiefenpsychologische Verwurzelung therapeutischen Schreibens heraus.<sup>27</sup>

Positive Effekte des expressiven Schreibens wurden in weiteren Studien bestätigt.<sup>28</sup>

So beschäftigten sich Julia Müller und Kollegen mit der Verarbeitung traumatischer Erfahrungen politischer Inhaftierter in der DDR, und auch sie bestätigten diese Ergebnisse: „Angenommen wird, dass eine akut entstandene Posttraumatische Belastungsstörung durch spezifische Kommunikationsstörungen wie Nicht-Offenheit, die Nichtbereitschaft anderer, den Trauma-Erzählungen zuzuhören, sowie fehlende gesellschaftliche Wertschätzung als Opfer/Überlebender aufrechterhalten und chronifiziert wird“.<sup>29</sup> Das Erleben politischer Gewalt „gilt laut dem Diagnostischen und Statistischen Manual Psychischer Störungen (DSM-IV, 1996) als Trauma, das zur Entwicklung psychischer Folgen und Posttraumatischer Belastungsstörungen (PTB) führen kann“.<sup>30</sup> Wurde der Belastungsfaktor – wie bei politischer Inhaftierung – durch Menschen verursacht, ist laut DSM-IV eine schwere und langandauernde Störung wahrscheinlich. Julia Müller und Kollegen betonen in ihrer Studie, dass die Möglichkeiten ehemals in der DDR politisch Inhaftierter, ihre Trauma-Erfahrungen sowohl im familiären als auch im gesellschaftlichen Rahmen zu erzählen und offenzulegen, gering waren. Die Meisten hätten nach ihrer Freilassung in die DDR darauf verzichtet, aufgrund angedrohter Repressalien über ihr Verfolgungs- und Inhaftierungstrauma zu berichten. Und durch die Bundesrepublik freigeverkaufte Häftlinge hätten oft die Erfahrung gemacht, dass ihnen nicht (vollständig) geglaubt wurde. Oder aber sie seien auf mangelndes Interesse durch ihre Mitmenschen gestoßen.<sup>31</sup> Dieses konnte aus den im Rahmen der vorliegenden Arbeit geführten Gesprächen mit ehemaligen Häftlingen der Stasi-Untersuchungshaftanstalt Berlin-Hohenschönhausen bestätigt werden. Auch sie erzählten, sie hätten nach ihrer Entlassung in die Bundesrepublik die Erfahrung gemacht, dass ihre Mitmenschen nicht sonderlich an ihrem Schicksal interessiert gewesen seien, sodass sie dann darauf verzichtet hätten, darüber zu sprechen. Nach der Wiedervereinigung Deutschlands ist das Bedürfnis der ehemals Inhaftierten nach der Offenlegung ihrer Erfahrungen erneut „verschiedentlich enttäuscht worden“, so Müller et al. Das anfängliche Medieninteresse an ihrem Schicksal sei meist nur von kurzer Dauer gewesen. Mittlerweile seien viele Opfer resigniert und vermieden erneut die Konfrontation mit dem Thema.<sup>32</sup>

25 Vgl. ebd.

26 Vgl. Heimes: Warum Schreiben hilft. In diesem Werk finden sich ausführliche Darstellungen einzelner Studien zur Wirksamkeit der Poesietherapie für die unterschiedlichsten Krankheitsbilder.

27 Vgl. Werder von/Schulte-Steinicke/Schulte: Die heilende Kraft des Schreibens.

28 Heimes: Warum Schreiben hilft, S. 67–70.

29 Müller, Julia/Raschka, Johannes/Beauducel, André/Maercker, Andreas: Kommunikationsverhalten nach politischer Haft in der DDR – Entwicklung eines Fragebogens zum Offenlegung der Traumaerfahrungen. In: Zeitschrift für Politische Psychologie, Jg. 8 (4), 2000, S. 412–427, hier S. 415.

30 Zit. n. ebd., S. 414.

31 Vgl. Müller/Raschka/Beauducel/Maercker: Kommunikationsverhalten nach politischer Haft in der DDR, S. 412–427.

32 Vgl. ebd., S. 414.

*Zeitzeugen-Schreibworkshop: Beobachtungen und Resultate*

Im Rahmen ihres Studiums führte die Verfasserin einen dreitägigen Schreibworkshop mit einer 70-jährigen DDR-Zeitzeugin durch. Die Teilnehmerin, Frau Sonja M., verbrachte ab September 1968 eineinhalb Jahre in den Stasi-Gefängnissen Berlin-Hohenschönhausen und in Berlin-Magdalenenstraße. Ihr Vergehen? Sie wollte die DDR verlassen, um ihre kranke Mutter in der Bundesrepublik zu pflegen. Diese Zeit hatte Sonja M. seit ihrer Entlassung verdrängt und war seitdem nie wieder an dem „Ort des Schreckens“, der 1995 in eine Gedenkstätte umgewandelt wurde. Sie wollte „alles vergessen“, jedoch hätte ihre Tochter sie „seit längerem“ gedrängt, ihre Geschichte aufzuschreiben. Sonja M. erhoffte sich von dem Workshop Anleitung und Begleitung ihres Schreibens, Feedback und ganz allgemein eine Stimulierung des autobiografischen Erinnerens. Hinzu kam der Wunsch nach „Verarbeitung des Gefühls der Ohnmacht, eine Befreiung von den quälenden Erlebnissen“. Sie wollte ihre Erinnerungen autobiografisch verarbeiten, die Verfasserin wiederum wollte durch die Vermittlung schreibkreativer Bearbeitungsmethoden den Schreib- und Verarbeitungsprozess anstoßen.<sup>33</sup> Der Schreibdozent Lutz von Werder ist davon überzeugt, dass Erinnern häufig in Krisenzeiten stattfindet, unter anderem dann, wenn über eine gewisse Phase des Lebens Rückschau gehalten wird.<sup>34</sup> Diese Erfahrungen könnten auch bewusst initiiert werden, indem gezielt Settings geschaffen würden, in denen einzelne Erinnerungen leichter aufsteigen und ein Erinnern und damit Reflektieren der eigenen Lebensphase möglich würden.<sup>35</sup>

Fazit: Die Poesietherapie eröffnet, so formuliert es Silke Heimes, „die Möglichkeit, am Ende der Therapie ein fassbares Ergebnis mitzunehmen, einen Text, der so oft gelesen und fortgeführt werden kann, wie es dem Schreibenden einfällt“.<sup>36</sup> Der Anfang für einen Text ist Sonja M. während des Workshops gelungen. Insbesondere durch die Technik des seriellen Schreibens, mit der sie die Thematik ihrer Haft bearbeitete, wurde der Erinnerungsvorgang erleichtert, und es wurden Ereignisse in ihr Bewusstsein befördert und durchgearbeitet. Die Poesietherapie und die aus ihr hervorgegangenen Texte stellen nach Heimes einen konkreten und zuverlässigen Begleiter dar. Schreiben vermittele ein Gefühl der Selbstkontrolle [...] und aktiviere neue Lebensgeister.<sup>37</sup>

Das Feedback von Sonja M. war sehr positiv. Sie verfasste bereits wenige Wochen nach dem Workshop ihre erste Textversion. Wie fühlte sie sich jetzt, nachdem sie alles aufgeschrieben hatte? Frau Sonja M. formulierte es wie folgt: „Ich fühle mich erleichtert, das war meine Art der Therapie. Ein Stein ist mir vom Herzen gefallen.“

*Empirische Studie zur Forschungsfrage: „Ist autobiografisches Schreiben potentiell heilsam?“*

Der mit Sonja M. durchgeführte Schreibworkshop bildete die Grundlage für eine explorativ angelegte empirische Studie zur Beantwortung der Forschungsfrage: „Ist autobiografisches Schreiben potentiell heilsam?“ Dazu wurden fünf ehemalige Stasi-Häftlinge, neben Sonja M. zwei weitere Frauen und zwei Männer, die als Besucherreferenten in

---

33 Zur Vorbereitung dienten u. a. folgende Werke: Werder von, Lutz: Erinnern, wiederholen, durcharbeiten. Die eigene Lebensgeschichte kreativ schreiben. Berlin 1996; Werder von, Lutz: Lehrbuch des kreativen Schreibens. Wiesbaden 2016; Heimes, Silke: Kreatives und therapeutisches Schreiben: Ein Arbeitsbuch. Göttingen 2008; Ortheil, Hanns-Josef: Schreiben über mich selbst. Berlin 2015; Barrington, Judith: Erinnerungen und Autobiografie schreiben. Berlin 2004; Alers, Kirsten: Schreiben wir! Baltmannsweiler 2016.

34 Vgl. Werder von: Erinnern, wiederholen, durcharbeiten.

35 Vgl. für Methoden und Techniken Lutz von Werder und Barbara Schulte-Steinicke: Die heilende Kraft des Schreibens.

36 Heimes: Kreatives und therapeutisches Schreiben, S. 33.

37 Ebd.

der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen arbeiten, ihre Erlebnisse niedergeschrieben und auch veröffentlicht haben, mittels eines nicht-standardisierten Leitfadens-Interviews befragt.<sup>38</sup> Auf Basis der Interviews wurden die einzelnen Wirkfaktoren des potentiell heilsamen Schreibens erarbeitet. Im Mittelpunkt der Studie stand die Frage, ob auch sie während und nach dem Schreibprozess heilende Aspekte des Schreibens feststellen konnten. Die Auswertung dieser Interviews erfolgte mit der Methode Qualitative Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring.<sup>39</sup>

Die inhaltsanalytische Auswertung der Befragung ergab sechs Hauptkategorien, sechs Wirkfaktoren, wobei zwei Kategorien in allen Antworten am häufigsten erwähnt wurden: 1. „Schreiben als Dokumentation des Vergangenen“ und 2. „Schreiben als Aufarbeitung von Erfahrungen“. Mit großem Abstand folgen die Kategorien 3. „Schreiben als sinnvolle Tätigkeit“ und 4. „Schreiben als Möglichkeit der Anerkennung“. In der 5. Kategorie „Schreiben als befriedigende Tätigkeit“ gibt nur einer der Interviewten an, dass ihm das Schreiben sehr viel Freude bereitet habe. Dieser Teilnehmer ist jedoch die einzige der Interviewten, der auch vor dem Schreiben seiner Erinnerungen gerne Texte verfasst hat. Die Autoren empfanden bis auf eine Ausnahme das Aufschreiben ihrer Erlebnisse als befreiend und den Prozess als Aufarbeitung. Ein interviewter Teilnehmer beschreibt seine Erfahrungen eher zurückhaltender: „Es war nicht so, dass es mich drängte, dieses Buch zu schreiben“ und weiter: „Schreiben ist nicht so mein Ding“ (6. Kategorie: „Schreiben auf Wunsch von Verlag“). Er betonte immer wieder, dass er seine Erinnerungen auf Druck seines Verlages aufgeschrieben habe, aber auch für seine Kinder. Alle der Interviewten gaben an, dass ein wichtiger Grund, ihre Erinnerungen aufzuschreiben, das Bedürfnis gewesen sei, sowohl ihre persönliche Geschichte für ihre Familie, aber auch die politischen Verhältnisse in der DDR als Zeitzeuge festzuhalten, damit diese nicht in Vergessenheit geraten. Dieser Faktor kristallisierte sich bei allen Interviewten als besonders wichtig heraus. Interview-Teilnehmerin Edda S. beschreibt das Bedürfnis wie folgt: „Ich möchte vermitteln, wie die Zeit damals war.“

Dieses Ergebnis knüpft an Heimes<sup>40</sup>, von Werder et al.<sup>41</sup> und Pennebaker<sup>42</sup> an, die feststellten, dass Schreiben eine heilende Kraft hat. Nur einer der Befragten, Thomas R., meinte, dass das Schreiben keine Aufarbeitung für ihn gewesen sei. Er fügte jedoch hinzu, dass er während des Prozesses die Wiederbelebung von Erinnerungen als positiv empfunden habe. Autor Gilbert F. differenzierte bei der Beantwortung der Frage, wie er den Prozess des Schreibens empfunden habe. Sein Buch *Mehl aus Mielkes Mühlen* (1991) sei für ihn in erster Linie eine politische Abrechnung mit der DDR gewesen. „Das Schreiben war ein Forum politischer Abrechnung, wenn man so will. Es hat natürlich auch heilsame Folgen, wenn ich mich mit den Leuten der Gegenseite an einen Tisch setzen kann, und wir spucken uns nicht an, wir schreien uns nicht an, wir reden normal miteinander. Das hat ja auch eine Heilwirkung.“ Gilbert F. schrieb jedoch bereits

38 Vgl. Furian, Gilbert: *Mehl aus Mielkes Mühlen: Politische Häftlinge und ihre Verfolger*. Berlin 2012; Furian, Gilbert/Kohtz, Anja: *Auch im Osten trägt man Westen: Punks in der DDR – und was aus ihnen geworden ist*. Berlin 2012; Grünewald, Sigrid: *Komm'se – Gehn'se*. In der Obhut der Stasi. Berlin 2012; Raufeisen, Thomas: *Der Tag, an dem uns Vater erzählte, dass er ein DDR-Spion sei*. Berlin 2010; Schönherz, Edda: *Die Solistin. Roman einer Frau, die von Deutschland nach Deutschland wollte*. Berlin 2013.

39 Mayring, Philipp: *Qualitative Inhaltsanalyse*. In: Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg 2000, S. 468–475.

40 Heimes: *Warum Schreiben hilft*.

41 Werder von/Schulte-Steinicke, Barbara/Schulte: *Die heilende Kraft des Schreibens*.

42 Vgl. Pennebaker: *Heilung durch Schreiben*.

während seiner Haft viele Briefe, und diese seien für ihn persönlich sehr wichtig gewesen und hätten ihm in der Zeit geholfen. Der Autor bezeichnete sie aber nicht als Mittel der Aufarbeitung, sondern: „Das waren Selbstermunterungen, ich soll nicht zornig sein, ich soll nicht wehleidig sein, sondern daraus auch noch etwas lernen, ich will mich nicht hängenlassen, sondern ich will oben rausgucken.“ Würde er diese Briefe als Aufarbeitung bezeichnen? „Ich hätte es Notwehr genannt. Notwehr und Selbstermunterung.“

Versucht die Verfasserin, eine Antwort auf die Forschungsfrage zu geben, ob autobiografisches Schreiben therapeutisches Potential hat, dann scheinen vier der fünf Autoren das zu bejahen. Da sie jedoch keine Expertin auf dem Gebiet des therapeutischen Schreibens ist und sich in ihrer Studie auf Wissen bezieht, das aus der Fachliteratur erarbeitet wurde sowie auf Beobachtungen und auswertenden Gesprächen während des Schreibworkshops basiert, bedarf die aufgestellte Hypothese deshalb weiterer Überprüfung. Zudem handelt es sich um eine nicht-repräsentative Studie, die somit nicht zu allgemeingültigen Ergebnissen führen kann.

### *Anmerkungen*

Ein wichtiger Aspekt des Schreibens wurde in der empirischen Untersuchung nicht angesprochen: Schreiben kann auch krankmachen. Dazu verweist die Verfasserin insbesondere auf Schulte-Steinicke. Sie bezieht sich auf Forschungen, die zeigen, „dass die meisten Menschen, die sich schreibend erforschen, hiermit in Lebenskrisen beginnen und häufig das Schreiben nicht allzu lange durchhalten [...]. Neben der Erfahrung des *Sich-frei-Schreibens* gibt es offenbar auch eine des *Sich-leer-Schreibens*“.<sup>43</sup> Schulte-Steinicke unterstreicht dabei die Verantwortung bei der Vermittlung von Methoden zur Selbstheilung.<sup>44</sup> Die Aufarbeitung bestimmter Erlebnisse erfordere einen vorsichtigen Umgang mit Widerständen, Ängsten und anderen Emotionen, die durch das erlebte Trauma ausgelöst werden können. Als Beispiel für diesen Aspekt möchte die Autorin die Erfahrungen des ehemaligen Häftlings des Stasi-Untersuchungsgefängnisses Berlin-Hohenschönhausen und Besucherreferenten, Mario Röllig, nennen, der sich öffentlich mit seiner Geschichte auseinandersetzt und an seiner Autobiografie arbeitet. Wie er in einem Interview mit der britischen Historikerin Hester Vaizey sagte, sei das Schreiben „ein langsamer Prozess und Teil seiner Therapie“. Er habe bereits einen Großteil aufgeschrieben, seine Kindheit in Ost-Berlin, seine Erfahrungen mit der Stasi, seinen missglückten Fluchtversuch und sein Leben nach dem Fall der Mauer. Jedoch könne er den Teil, in dem er über seine drei Monate Haftzeit in Hohenschönhausen berichten möchte, nicht niederschreiben. Diese Zeit empfinde er als „zu schmerzhaft“ und es falle ihm sehr schwer, die Worte dafür zu finden, was er erlebt habe. Seit vier Jahren frage der Verlag immer wieder nach, wann mit dem fertigen Manuskript zu rechnen sei. Röllig gab zu, er finde „Zeit für alles, nur nicht das Schreiben dieser Episode.“<sup>45</sup>

### *Autobiografien als geschichtswissenschaftliche Quelle im Kontext der Erinnerungskulturen*

---

43 Schulte-Steinicke, Barbara: Lehrbrief Wahlpflichtmodul 10.1: Kreatives Schreiben in Beratung, Psychotherapie und psychosozialer Arbeit. Postgradualer Masterstudiengang Biografisches und Kreatives Schreiben, 2016, S. 18.

44 Ebd., S. 17.

45 Das Buch *Born in den GDR. Living in the Shadow of the Wall* ist auf Englisch erschienen. Die Interviewpassagen wurden von der Verfasserin übersetzt, um einen besseren Lesefluss zu ermöglichen.

Autobiografien, nach Gero von Wilpert die „literarische Darstellung des eigenen Lebens [...]“<sup>46</sup>, geben Auskunft über individuelle Schicksale, aber sie bilden auch einen zentralen Bestandteil öffentlicher Auseinandersetzungen und Diskurse über gesellschaftliche Wirklichkeiten und werden nicht selten aufgrund ihrer lebens- und zeitgeschichtlich umstrittenen Beschreibungen kontrovers diskutiert, betont der Biografie- und Autobiografieforscher Carsten Heinze.<sup>47</sup> Innerhalb der Autobiografieforschung, so Heinze weiter, würden vor allem die Aspekte Autorschaft, Selbstheit, Repräsentation und die Trennung von Fakten und Fiktion diskutiert werden. Die Autobiografie als literarische Gattung ist selbstredend von literaturwissenschaftlichem Interesse, doch alle autobiografischen Texte „sind in dem Sinne auch historisch, als sie sich auf zeitgeschichtliche Kontexte beziehen [...]“<sup>48</sup>. Damit befindet sie sich im Interessenbereich der Literatur- und Geschichtswissenschaft sowie der Soziologie.

Der amerikanische Autobiografieforscher James Olney machte in seinem Vorwort zu den *Studies in Autobiography*, einer Sammlung von Abhandlungen über die angelsächsische Autobiografie, bereits vor vielen Jahren auf das interdisziplinäre Forschungsinteresse für diese Textsorte aufmerksam: „Prior to the mid-1950s autobiography was seen as little more than a special variety of biography and as a kind of stepchild of history and literature, with neither of those disciplines granting it full recognition as a respectable subject for study in itself.“<sup>49</sup> Weiter heißt es dann: „[...] *Where does this leave us?* [Herv. i. O.] It leaves us at least with the perception that what is autobiography to one observer is history or philosophy, psychology or lyric poetry, sociology or metaphysics to another.“<sup>50</sup> Aber nicht nur wissenschaftlich ist diese literarische Form von Interesse: Biografien und Autobiografien erfreuen sich gegenwärtig auf dem Buchmarkt großer Beliebtheit.<sup>51</sup> Auch wenn verstärkt die Lebensgeschichten sogenannter „kleiner“ Leute nachgefragt werden würden, die weniger über einen bekannten Namen als vielmehr über gesellschaftlich relevante Themen ihrer Lebensgeschichten Interesse hervorriefen, bleiben nach Carsten Heinze „die autobiografischen Schriften gesellschaftlicher (Deutungs-/Diskurs-)Eliten auch heute ein wichtiger Bestandteil auf dem autobiografischen Buchmarkt“.<sup>52</sup> Politiker, Medienpersönlichkeiten, Kulturschaffende, Wissenschaftler, Journalisten und andere seien motiviert, als Zeitzeugen Auskunft über sich und ihre Erlebnisse zu geben.

Die Kulturwissenschaftlerin Astrid Erll<sup>53</sup> thematisiert Literatur gar als „Medium des kollektiven Gedächtnisses“, wobei sich literarische Vergangenheitsdarstellungen durch ihren eingeschränkten Anspruch auf Referenzialität, Faktentreue und Objektivität von

46 Vgl. Wilpert von, Gero: Sachwörterbuch der Literatur. Stuttgart 2013, S. 66–67.

47 Heinze, Carsten: Zum Stand und den Perspektiven der Autobiographie in der Soziologie: Sozialkommunikative Konzepte zur Beschreibung einer literarischen Gattung. In: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, Jg. 23 (2), 2010, S. 201–231.

48 Heinze, Carsten/Schlegelmilch, Arthur: Autobiographie und Zeitgeschichte. In: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, Jg. 23 (2), 2010, S. 167–169, hier S. 168.

49 Olney, James (1988), zit. nach Steinig, Valeska: Abschied von der DDR – Autobiographisches Schreiben nach dem Ende der politischen Alternative. Frankfurt a. M. 2007, S. 13.

50 Olney, James: *Autobiography: Essays Theoretical and Critical*. Princeton 1980, S. 5.

51 Wagner-Egelhaaf: *Autobiographie*, S. 1.

52 Heinze, Carsten: Zum Stand und den Perspektiven der Autobiographie in der Soziologie, Lebensverlaufsanalysen S. 201–231, hier S. 204.

53 Vgl. Erll, Astrid: *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen – Eine Einführung*. Stuttgart/Weimar 2011, S. 173–196.

der Geschichtsschreibung unterscheiden würden. Die Literaturwissenschaftlerin Martina Wagner-Egelhaaf<sup>54</sup> verweist in ihrer Monografie mit dem Titel *Autobiographie* darauf, dass die Autobiografie durch „ihr Grenzgängertum zwischen Geschichte und Literatur [...] an eine Randposition des genuin literarischen Feldes“ gebracht werde. Das Grundproblem der literaturwissenschaftlichen Autobiografieforschung liege im Verhältnis zwischen Text und der Wirklichkeit, das, worauf der Text Bezug nimmt. Gehört die Autobiografie in den Bereich der Dichtung oder ist sie Geschichtsschreibung? Kann sie in der Geschichtswissenschaft neben mündlichen lebensgeschichtlichen Erzählungen in Form der *Oral History* als verschriftlichte individuelle Lebensgeschichte oder Lebensabschnittsgeschichte zu einer „subjektiven“ Geschichtsquelle dienen? Wie steht es um die Frage nach dem Verhältnis von Wirklichkeit und Wahrheit bzw. Wahrfähigkeit, nach Subjektivität und Objektivität?

Die Autobiografie hat in der Literaturwissenschaft eine lange Tradition.<sup>55</sup> „Während Wilhelm Dilthey und Georg Misch die Autobiografie als sprachliche Formgebung eines außerhalb ihrer selbst liegenden Lebenszusammenhangs konzeptualisieren, ist ihr Status als abgrenzbare Gattung gegenüber Roman, Memoiren und anderen angrenzenden literarischen Formen seit den späten 1960er Jahren prekär“, schreibt der Biografie- und Autobiografieforscher Carsten Heinze.<sup>56</sup> Der amerikanische Literaturtheoretiker Paul de Man hat in aller Entschiedenheit den Gattungsstatus der Autobiografie in Frage gestellt. De Man bezog sich in seiner Kritik auf die Definition der Autobiografie als eine literarische Gattung des französischen Autobiografieforschers Philippe Lejeune in seinem Werk *Der autobiographische Pakt*.<sup>57</sup> Nach de Man ist alles Literarische auf eine gewisse Art und Weise autobiografisch – oder das Autobiografische bloß fiktional. „Damit wurde auf ein Problem hingewiesen, das bis heute in der literaturwissenschaftlichen Autobiografieforschung notorisch ist: die Frage nach der Referentialität autobiografischen Erzählens, dem Verhältnis von Narration, Leben und Wahrheit“, so Heinze weiter.<sup>58</sup> „Das Grundproblem der literaturwissenschaftlichen Autobiografieforschung“, so Wagner-Egelhaaf<sup>59</sup> „[...] liegt in dem Verhältnis zwischen Text und der sogenannten ‚Wirklichkeit‘, also in dem, worauf der Text referiert, das in die Darstellung gebrachte Leben“. Sei sie Dichtung oder Geschichtsschreibung?

Das literaturwissenschaftliche Interesse an der Autobiografie richte sich auf das literarische „Wie“ der Darstellung, die textuellen Muster und Verhaltensweisen, die Art und Weise, wie auf das historische Geschehen referiert werde und sich das autobiografische „Ich“ in der Geschichte positioniere. Dennoch sei diese Gegenüberstellung keineswegs so eindeutig. Das historiografische Interesse an der Autobiografie sei auch ein mentalitätsgeschichtliches, das sich durchaus auf das „Wie“ der Formen als Ausdruck für die Art und Weise, wie die Menschen sich in einer bestimmten Zeit selbst entworfen haben, richten könne. Auch die Literaturwissenschaft, so Wagner-Egelhaaf, beschäftige sich

---

54 Vgl. Wagner-Egelhaaf: *Autobiographie*, S. 1.

55 Das Werk *Autobiographie* (2005) von Martina Wagner-Egelhaaf gibt einen umfassenden Überblick über die Theorie der Autobiografie.

56 Heinze, Carsten: *Das Private wird politisch – interdisziplinäre Perspektiven auf autobiografisches Schreiben im Horizont von Erinnerungskulturen und Zeitgeschichte*. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 12 (2), 2011, Art. 9, S. 12.

57 Lejeune, Philippe: *Der autobiographische Pakt*. Frankfurt a. M. 1994.

58 Heinze: *Das Private wird politisch*, S. 11.

59 Wagner-Egelhaaf, Martina (2010): *Zum Stand und zu den Perspektiven der Autobiografieforschung in der Literaturwissenschaft*. In: *BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*, Jg. 23 (2), S. 188–200, hier S. 188.

nicht nur mit der künstlerischen Form an sich, „sondern fokussiert die literaturgeschichtliche Spezifik autobiographischer Texte auf die Frage, wie mit sprachlich-literarischen Mitteln Referenz bewerkstelligt und Lebensgeschichte ermöglicht wird“. <sup>60</sup> Das geschichtswissenschaftliche und das literaturwissenschaftliche Interesse an der Autobiografie sind nach Wagner-Egelhaaf demnach sehr eng aufeinander bezogen, ohne dabei natürlich identisch zu sein. Der Historiker könne über die Autobiografie Aufschlüsse darüber erhalten, wie Menschen in einer bestimmten Zeit diese Zeit und damit sich selbst konstruieren. Das Interesse der Literaturwissenschaft liege bei der Literatur, den semiotischen, sprachlichen, rhetorischen und textuellen Verfahrensweisen und Strukturen des literarischen Mediums selbst und wie das literarische Medium Geschichte entwerfe. <sup>61</sup> Beide Disziplinen ergänzten sich.

*Autobiografien als geschichtswissenschaftliche Quelle im Kontext der Erinnerungskulturen*

Autobiografischen Erzählungen, so betont Carsten Heinze, werde von Seiten ihrer Leser ein hoher Authentizitätsgrad zugesprochen. <sup>62</sup> Doch können sie als Quelle der Geschichtswissenschaft dienen? Die Biografieforscher Heinze und Schlegelmilch:

*Während die Oral History zum Gegenstand zahlreicher methodischer Kontroversen wurde und, ungeachtet nach wie vor bestehender, zuletzt durch die Gedächtnisforschung nochmals intensivierter Einwände, Eingang in die historiographische Praxis gefunden hat, steht eine vergleichbare Debatte zur geschichtswissenschaftlichen Bewertung der Autobiographie noch weitgehend aus.* <sup>63</sup>

Für die Historikerin Dagmar Günther gelten Autobiografien insbesondere aufgrund einer „potentiell überprüfbar angelegte[n] Lebensgeschichte“ als eine legitime Quellengattung der Geschichtswissenschaft. <sup>64</sup> Diese autobiografische *Wahrheit* erschöpfe sich jedoch nicht in *Faktenreue* – sie sei zunächst eine „selbstreflexive, nach innen gerichtete Wahrheit der aufrechten Gesinnung und der guten Absichten des Autobiographen“. <sup>65</sup> Der spezifische historiografische Wert der Autobiografie liege in ihrer „Selbstinszenierung als Schreiben vor und für Zeugen, als wahre Geschichte eines Privatlebens“ (ebd.). Günther vertritt den Standpunkt, dass sich Historiker insbesondere Aufschluss über die individuelle Aneignung bestimmter historischer Prozesse versprechen dürften. Der traditionellen Historiografie galten Autobiografien jedoch lange Zeit als unzuverlässige Quelle. Und dort, wo man sich Erinnerungszeugnissen als historische Quelle bediene, würden autobiografische Zeugnisse vor allem der Illustration bekannter Sachverhalte dienen und zwei Funktionen erfüllen: die „Schilderung vergangener Lebensverhältnisse“ und das Nachzeichnen von „Lebenslinien und Stationen des öffentlichen und privaten Bereichs“. <sup>66</sup> Günther übt Kritik an der Reduktion autobiografischer Quellen auf die Dokumentation historischer Fakten und plädiert für deren „intelligentes Benutzen“ als historische Quelle.

60 Ebd., S. 189.

61 Vgl. ebd., S. 189.

62 Vgl. Heinze, Carsten (2010): Zum Stand und den Perspektiven der Autobiographie in der Soziologie: Sozialkommunikative Konzepte zur Beschreibung einer literarischen Gattung. In: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, Jg. 23 (2), S. 201–231, hier S. 202.

63 Heinze/Schlegelmilch: Autobiographie und Zeitgeschichte, Lebensverlaufsanalysen S. 167.

64 Günther, Dagmar: And Now for Something Completely Different: Prolegomena zur Autobiographie als Quelle der Geschichtswissenschaft. In: Historische Zeitschrift, Jg. 272 (1), 2001, S. 25–61, hier S. 35.

65 Ebd.

66 Ebd., S. 36 f.

Die Inanspruchnahme autobiografischer Zeugnisse in der sozial- und politikwissenschaftlich orientierten Geschichtswissenschaft hat, so Günther, eine lange Tradition, trotz aller Skepsis gegenüber der Subjektivität und mangelnder Glaubwürdigkeit dieser Quellen.<sup>67</sup> Mit dem Aufkommen der Sozialgeschichtsschreibung und der *Oral History* in den sechziger und siebziger Jahren ist nach Astrid Erll das Verhältnis von Geschichte und Gedächtnis verstärkt diskutiert worden.<sup>68</sup> Gerade in der Geschichtswissenschaft, argumentiert Erll, sei der Gedächtnisdiskurs besonders aufgeladen, weil mit ihm auch das Selbstverständnis der Disziplin auf dem Spiel zu stehen scheine. Optimistisch gesehen, scheine Gedächtnisforschung Historikern beides zu ermöglichen: ein Studium der Vergangenheit und zugleich eine Integration der Erkenntnisse der Postmoderne. In diesem Sinne habe auch Jan Assmann betont, dass Gedächtnisgeschichte „nicht im Gegensatz zur Geschichtswissenschaft steht, sondern [...] einen ihrer Zweige wie auch Ideengeschichte, Sozialgeschichte, Mentalitätsgeschichte oder Alltagsgeschichte“ bilde.<sup>69</sup> Zunehmend eingeklagt werde in der geschichtswissenschaftlichen Diskussion um das Gedächtnis auch die Bedeutung der historischen Erinnerung des Individuums. Der Historiker Winfried Schulze: „Die Jäger vom Stamme der Historiker sind unersättlich, keine Variante menschlichen Verhaltens, die verborgen bliebe, keine Quellengattung, die nicht nach möglicher Beute durchsucht würde“.<sup>70</sup> Die Annäherung an den Menschen in der Geschichte geschehe durch die Auswertung von Ego-Dokumenten und Selbstzeugnissen, einer Unter-Kategorie.<sup>71</sup> Der Begriff Selbstzeugnisse ist nach Günther enger gefasst und immer autobiografisch (wie Autobiografien, Memoiren, Tagebücher, Briefe oder Zeitzeugeninterviews).<sup>72</sup>

Der Historiker und Oral-History-Experte Alexander von Plato untersuchte die Bedeutung subjektiver Quellen und beschrieb die Schwierigkeit, mit persönlichen Erinnerungszeugnissen zu arbeiten, sehr anschaulich.<sup>73</sup> Die Verfasserin dieses Artikels beschränkt sich auf die Frage nach dem Umgang mit den Erinnerungszeugnissen Autobiografien, die jedoch neben Zeitzeugeninterviews nach Ansicht der Historikerin Anke Stephan<sup>74</sup> als eine Einheit betrachtet werden könnten. Das Geschehen würde in schriftlichen wie auch mündlichen Erinnerungen meistens mit großem zeitlichen Abstand wiedergegeben und neu interpretiert, und schriftliche wie mündliche Erinnerungstexte ließen sich nebeneinander und für dieselben Fragestellungen benutzen. Von Plato vertritt den Standpunkt, dass viele Kritikpunkte, die man gegen die subjektiven Quellen wie Selbstzeugnisse oder Ego-Dokumente einwendet, auch gegen andere Quellen eingewandt werden könnten, „dabei insbesondere gegen Verwaltungsakten, die von Subjekten in staatlichen Regierungs- oder Verwaltungsstellen mit spezifischen Interessen angelegt wurden“. Mündliche Quellen sind überdies zumeist im Dialog mit anderen entstanden, die überwiegend auch die Auswertenden sind – und sich damit ihre eigenen

---

67 Vgl. ebd., S. 26.

68 Vgl. Erll: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen.

69 Zitiert nach Erll: Kollektives Gedächtnis, S. 42.

70 Schulze, Winfried: Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte? Vorüberlegungen für die Tagung „Ego-Dokumente“. In: Schulze, Winfried (Hrsg.): Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte. Berlin 1996, S. 11–30, hier S. 11.

71 Ebd. S. 28.

72 Vgl. Günther, Dagmar: And Now for Something Completely Different: Prolegomena zur Autobiographie als Quelle der Geschichtswissenschaft. In: Historische Zeitschrift, Jg. 272 (1), 2001, S. 25–61.

73 Vgl. Plato von, Alexander: Zeitzeugen und die historische Zukunft. Erinnerung, kommunikative Tradierung und kollektives Gedächtnis in der qualitativen Geschichtswissenschaft – ein Problemaufriss. In: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebenslaufsanalysen, Jg. 13 (1), 2000, S. 4–29.

74 Stephan, Anke: Erinnertes Leben: Autobiografien, Memoiren und Oral-History-Interviews als historische Quellen, o.O. 2004, S. 14.

Quellen schaffen, sie sagen höchstens etwas über die jeweilige Gegenwart und die Sicht der Beteiligten oder über die Codes ihrer Verständigung oder ihre Ablehnung oder Identifikationen aus.<sup>75</sup>

Von Plato gibt zu bedenken, dass ein Teil dieser Kritikpunkte, die sich mit der Bedeutung von Subjektivität befasst haben, auf zwei groben Missverständnissen basierten: zum einen, dass es in mentalitätsgeschichtlichen Arbeiten primär um die genaue Erinnerung an bestimmte Ereignisse und deren Wiedergabe ginge, zum anderen, dass Mentalitätshistoriker den Erinnerungsquellen „unkritisch, überidentifiziert und in naivem Glauben an deren Wahrhaftigkeit“ gegenüberstehen würden. Von Plato stellt dar, dass es in den meisten mentalitätsgeschichtlichen Forschungen nicht um die präzise Erinnerung an Ereignisse, sondern um die Verarbeitung früherer Erlebnisse und Erfahrungen ginge. Dennoch sei zumeist das Gedächtnis und besonders seine Erinnerungsleistung zentraler Angelpunkt der Kritik an subjektiven Erinnerungsquellen. Das Gedächtnis sei eine wenig vertrauenswürdige Instanz und dessen Inhalte durch spätere Erlebnisse und Verarbeitungen, durch nachfolgende andere Bewertungen und durch ein neues soziales Umfeld überlagert und verändert.<sup>76</sup> Zeitzeugen seien, so betont von Plato, nicht nur Zeugen für ihr je nach Individuum unterschiedlich gesehenes und erfahrenes Erleben, sondern sie hätten auch ein jeweils aktuelles Umfeld, die sogenannte Erinnerungskultur, das ihr Erleben mitbestimme. Die Verbalisierung dieser Erinnerungen finde in erzählerischen Gattungen statt, die überindividuelle Gussformen lieferten. Daher werde seit Halbwachs<sup>77</sup> nicht nur vom individuellen, sondern auch vom kollektiven Gedächtnis gesprochen. Den Kritikern einer Nutzung subjektiver Erinnerungszeugnisse als Quelle in der Historiografie begegnet von Plato mit dem Einwand, dass die Reduktion auf schriftliche Quellen, insbesondere auf Verwaltungsakten, heute noch problematischer sei als vor einigen Jahrzehnten: „Die Reduktion auf schriftliche Quellen allein ist [...] in der Gefahr, Subjekte zu vernachlässigen auf eine scheinpositivistische Weise; denn nahezu alle Quellen der Historiographie sind subjektiv oder von Subjekten geschrieben, die in Interessenkonstellationen leben und arbeiten“.<sup>78</sup> Er bezieht sich insbesondere auf die Untersuchung sowjetischer Speziallager in Deutschland. Hätte man sich dabei allein auf die (sowjetischen) Akten verlassen, so wäre offensichtlich, dass dies eine einseitige Sicht der Sowjets verabsolutiere. Ein ähnlich gelagertes Beispiel sei der Umgang mit DDR-Akten. Jedem „Erfahrungswissenschaftler“ sei, so von Plato, sofort klar, dass auch hier bei Forschungsfragen mit Methodenvielfalt gearbeitet werden müsse, da die Zentrierung auf eine Methode, das heißt nur die Akteneinsicht, borniert wäre, denn die Aktewirklichkeit und die erfahrene Realität hätten weit auseinandergeklafft. Es bestehe aber auch umgekehrt die Gefahr, dass diejenigen, die mit subjektiven Erinnerungszeugnissen arbeiteten, ihre Quellen ohne entsprechende Kontrollen nutzten. Aber diese Gefahr ist nach von Plato geringer geworden, da sich in der erfahrungsgeschichtlichen Forschung eine Methodenvielfalt durchgesetzt hätte, die er persönlich bei traditionellen Historikern häufig vermisse.<sup>79</sup>

Im Bereich der *Oral History* sieht von Plato eine positive Entwicklung, da heutzutage lebensgeschichtliche Interviews als Quelle genutzt werden würden und ein intensiver

75 Vgl. Plato von, Alexander (2000): Zeitzeugen und die historische Zukunft. Erinnerung, kommunikative Tradierung und kollektives Gedächtnis in der qualitative Lebensverlaufsanalysen S. 7.

76 Vgl. ebd., S. 8.

77 Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Frankfurt a. M. 1985.

78 Vgl. Plato von: Zeitzeugen und die historische Zukunft, Lebensverlaufsanalysen S. 25.

79 Vgl. von Plato: Zeitzeugen, S. 25.

Austausch mit Kognitionspsychologen und Neurobiologen wie Hans-Joachim Markowitsch stattfindet.<sup>80</sup> Anders als in der traditionellen Geschichtsschreibung wird bei der Einschätzung autobiografischer Quellen in der *Oral History* betont, dass lebensgeschichtliche Interviews keinen Zugang zur Vergangenheit liefern, sondern Erkenntnis darüber, wie in der Gegenwart vergangene Ereignisse erinnert werden können. Der Sozialpsychologe Welzer, der Zeitzeugeninterviews und die Abhängigkeit individueller Erinnerungen vom sozialen Rahmen untersuchte, vertritt den Standpunkt, dass „Zeitzeugenerzählungen als adressatenbezogene Konstruktionen aufgefasst werden müssen, in denen biografische Erfahrungen nach ihrer sozialen und emotionalen Bedeutsamkeit, nach narrativen und normativen Erfordernissen und nach Maßgabe nachträglichen Wissens jeweils neu figuriert und präsentiert werden“.<sup>81</sup>

Von Plato unterstreicht, dass es eine erkenntnistheoretische Selbstverständlichkeit sei, für jeden Untersuchungsgegenstand spezifische methodische Instrumente zu finden. Die Verarbeitung von Geschichte, das kollektive Gedächtnis oder auch kollektive Mythen über die Vergangenheit, die Beziehung zwischen „großer Politik“ bzw. politisch-gesellschaftlicher historischer Veränderung und Lebenslauf bzw. Lebensgeschichte oder biografische (Neu-)Konstruktionen seien die großen Felder, in denen subjektive Erinnerungszeugnisse eine notwendige Rolle spielen müssten. „Sie können auch Quellen für die Rekonstruktion von Fakten, Abläufen und Ereignissen in der Geschichte sein, entweder in Ermangelung anderer Quellen oder als Kontrolle und Korrektiv anderer methodischer Zugänge“.<sup>82</sup> Die Erfahrungsgeschichte, so der Historiker, stehe dabei vor dem großen Problem, dass es wie in allen Wissenschaften, die sich mit dem Subjekt und dessen Beziehung zur Gesellschaft befassen, eine „Unschärferelation“ gebe zwischen den Einzelnen mit ihren Erinnerungen auf der einen und Gruppen, Milieus oder ganzen Gesellschaften auf der anderen Seite. „Diese ‚Unschärfe‘ wird nicht vollständig aufgehoben werden können, da immer nur entweder das eine oder das andere wirklich ‚scharf‘ gesehen werden kann, jeweils beeinflusst durch wissenschaftliche Instrumente selbst“.<sup>83</sup> Aber es gebe Annäherungen von der einen oder der anderen Seite (von der quantitativen und von der qualitativen Forschung), und beide Sichtweisen zusammen könnten helfen, möglichst weitgehend auf historische Veränderungen blicken zu lassen. Das Problem der „Unschärferelation“ müsse den Beteiligten in der qualitativen und quantitativen Forschung bewusst sein.

*[...] Zeitzeugen haben zwar Mühen mit ihrer Erinnerung und wir Historiker mit deren Interpretation, aber ähnliche Mühen haben wir auch mit der Interpretation von Akten; denn auch diese verlangen besondere Kenntnisse zu deren Deutung, die ebenfalls ‚veralten‘. Wer kann schon die Differenzen in Akten – sagen wir – zwischen Zentralkomitee und einer Bezirks- oder Stadtleitung der SED so interpretieren wie die damaligen Beteiligten? [...]*<sup>84</sup>

80 In der Zeitschrift BIOS (1/2000) wurden die Tagungsbeiträge der von Harald Welzer als Vertreter der Gedächtnisforschung und Alexander von Plato und Almuth Leh als Vertreter der historischen Biografieforschung im Januar 2000 organisierten Konferenz „Der Zeitzeuge als natürlicher Feind der historischen Zukunft?“ veröffentlicht, darunter von Hans-Joachim Markowitsch.

81 Welzer, Harald: Das Interview als Artefakt. Zur Kritik der Zeitzeugenforschung. In: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, Jg. 13 (1), 2000, S. 51–63, hier S. 60.

82 Vgl. Plato von, Alexander (2000): Zeitzeugen und die historische Zukunft, Lebensverlaufsanalysen S. 26.

83 Ebd., S. 27.

84 Plato von, Alexander: Zeitzeugen und die historische Zukunft, S. 27.

Die zu Anfang gestellte Frage, ob Autobiografien einen historischen Quellenwert haben, lässt sich nicht einfach beantworten. Die Verfasserin schließt sich von Platons Standpunkt an und argumentiert, dass es sicher historische Quellen sind und als solche mit gebührender Kritik auch genutzt werden sollten. So wie Oral-History-Interviews ihren festen Platz haben und in der Forschung genutzt werden, so haben auch Autobiografien ihre Berechtigung. Dennoch sind viele Fragen noch nicht abschließend geklärt. Die Historikerin Anke Stephan argumentiert, dass „der Quellenwert erzählter Erinnerungen weit über Einsichten in subjektive Wahrnehmungen der Menschen“ hinausgeht.<sup>85</sup> Autobiografische Quellen würden Informationen über Lebensverhältnisse und Alltagshandlungen, über Kommunikationstradition und Erzählkultur, über Prozesse der Identitätsbildung und Geschlechtskonstruktion enthalten. Oft seien schriftliche wie mündliche Lebensgeschichten auch die einzigen Quellen, die uns über die Lebenswelt bestimmter Gruppen oder Schichten informieren würden.

Autobiografien und Memoiren gäben, so Stephan weiter, Einblicke in Erinnerungsvorgänge, Verarbeitungsmuster, Bewältigungsstrategien und Handlungsdispositionen, und es werde die Wirkung von Geschichtsbildern und ihre Bedeutung für eine Gruppe oder Gemeinschaft sichtbar. Dennoch, so argumentierten die Historiker, gäbe es zu wenig Verständigung zwischen Erinnerungsforschung und Vertretern der Diskursanalyse, und Erkenntnisse aus literaturwissenschaftlicher Autobiografieforschung, Ethnologie oder Psychologie würden noch zu wenig in der Geschichtswissenschaft verwandt. „Die Formulierung einer Synthese aus verschiedenen Ansätzen bleibt eine der Herausforderungen für die Arbeit mit Erinnerungstexten als historische Quelle [...]“.<sup>86</sup> Dem teils skeptischen, teils um Neubewertung bemühten Blick der Geschichts- und der Literaturwissenschaft auf die Autobiografie steht nach Ansicht von Heinze und Schlegelmilch sowie Wagner-Egelhaaf jedoch ein ständig anwachsender Strom von Texten autobiografischen Charakters gegenüber, die Anteil an öffentlichen Diskursen über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nehmen würden.

*[...] mit (publizierten) Autobiographien [wird] sowohl ‚Geschichtspolitik‘ gemacht als auch Einfluss im Prozess der kommunikativen und kollektiven Gedächtnisbildung genommen. Für die zeitgeschichtliche Forschung ist zu konstatieren, dass sie sich dieser Frage bislang nicht einmal exemplarisch gestellt hat [...].*<sup>87</sup>

In Untersuchungen zur Veränderung von Lebenslauf und -geschichte in bestimmten historischen Entwicklungen, bei Fragen der Verarbeitung politischer Brüche, Gefangenschaft oder auch der DDR im privaten Leben haben sich nach von Plato mentalitätsgeschichtliche Forschungen und die Nutzung subjektiver Quellen bewährt.<sup>88</sup> In diesem Sinn hätten Autobiografien durchaus ihre Berechtigung. Auch die Literaturprofessorin Assmann zieht keine Grenzen zwischen methodisch aufgearbeiteter Geschichte und persönlichem Gedächtnis und betrachtet diese als komplementär.<sup>89</sup> Dabei widerspricht sie dem Soziologen Welzer, der das Erinnern auf offizielle Akte von Funktionären und Politikern reduziere. Welzer vertritt den Standpunkt, dass „oft [...] Zeitzeugen genau jene Stereotype [reproduzieren], die man eigentlich zugunsten der Aufklärung über Geschichte auflösen sollte, und im Übrigen liefern Zeitzeuginnen und Zeitzeugen nur höchst selten Informationen über das hinaus, was aus anderen Quellen erschließbar

85 Stephan, Anke: *Erinnertes Leben*, S.22.

86 Ebd.

87 Heinze/Schlegelmilch: *Autobiographie und Zeitgeschichte, Lebensverlaufsanalysen* S. 168.

88 Plato von: *Zeitzeugen und die historische Zukunft, Lebensverlaufsanalysen* S. 13.

89 Vgl. Assmann, Aleida: *Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur*. München 2013.

ist“.<sup>90</sup> Im Gegensatz dazu ist zu bedenken, dass zum Beispiel die vom ehemaligen Direktor der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, Hubertus Knabe, herausgegebenen Berichte ehemaliger Häftlinge Auskunft geben über die Haftbedingungen und „damit die Behauptungen früherer Stasi-Offiziere Lügen strafen, dass es an diesem Ort doch immer nur nach Recht und Gesetz zugegangen wäre“.<sup>91</sup> Diese schriftlichen Erinnerungen erfüllen einen wichtigen Zweck: Sie sind eine Quelle für das Innenleben der SED-Diktatur. Sie vervollkommen neben den mündlichen Berichten von Zeitzeugen das Gesamtbild des Lebens in der DDR. Zeitzeugen stehen gerade im Bereich der Museen und Gedenkstätten im Spannungsfeld von individueller Perspektive und Geschichtsvermittlung. Trotz Kritik an der Funktion wie „Überschätzung seines Informationsgehalts und vor allem seiner Wirkung in der Vermittlung“<sup>92</sup>, haben sie als „lebender Erinnerungs-ort“<sup>93</sup> ihre Berechtigung. Das Hauptanliegen darf nicht aus den Augen verloren werden: Der Kampf gegen das Vergessen.

---

90 Welzer, Harald: Vom Zeit- zum Zukunftszeugen. Vorschläge zur Modernisierung der Erinnerungskultur. In: In: Sabrow, Martin/Frei, Norbert: Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945. Göttingen 2012, S. 33.

91 Knabe, Hubertus: Gefangen in Hohenschönhausen. Berlin 2012, S. 19.

92 Welzer: Vom Zeit- zum Zukunftszeugen, S. 33.

93 Sabrow, Martin: Der Zeitzeuge als Wanderer zwischen zwei Welten. In: Sabrow, Martin /Frei, Norbert: Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945. Göttingen 2012, S. 28.